

Uns allen blüht der Tod

Zwischen medialer Voyeurisierung und privater Tabuisierung ■ Ungefähr 18 000 Fernseh-tote hat ein Jugendlicher bis zu seinem 14. Lebensjahr gesehen. Gewalt und Tod sind in den Medien allgegenwärtig. Diese Beobachtung steht in einer eigenartigen Spannung zur sonstigen Tabuisierung und Verdrängung des Todes im realen Leben: Gestorben wird nicht mehr daheim, sondern in den Krankenhäusern; unsere Friedhöfe sind stattplanerisch an den Rand gerückt und die Idee einer anonymen Bestattung in einem Friedwald findet zunehmend Anklang.



Prof. Dr. Hans Mendl

Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts, Universität Passau

Erzieher/innen und Lehrer/innen haben die Folgen von beiden Phänomenen zu tragen: Sie müssen am Montag den wochenendlichen kindlichen Medienkonsum verarbeiten helfen. Und sie müssen sich verteidigen, wieso der Gang auf den Friedhof oder das Vorlesen eines Kinderbuchs zum Thema Tod und Leid pädagogisch sinnvoll ist.

Was kann man Kindern zumuten?

In pädagogischer Hinsicht ist die Frage nachdem, was man Kindern zumuten kann, der alte Streit zwischen einer Bewahrungs- und der Bewährungspädagogik, der in der Geschichte der Pädagogik in allen Schattierungen immer wieder auftaucht.

Man weiß inzwischen viel darüber, wie sich Kinder Tod und Sterben vorstellen: Bis zu etwa sechs Jahren haben sie keine konkrete Vorstellung; der Tod betrifft vor allem ältere Menschen, aber nicht einen selbst. Erst im Schulalter löst der Gedanke an den Tod eigene Ängste aus: die Einstellung zum Tod wird affektiver. Es folgt eine realistisch geprägte Phase, in der das Interesse für die Umstände (wie tritt der Tod ein, wie funktioniert die Verwesung ...) zunimmt. Zugleich wird aber immer klarer: Der Tod könnte auch mich treffen. Ab der Adoleszenz wird der erwachsene Begriff vom biologischen Tod eingenommen. Traditionelle Bilder von Himmel und Hölle, Fegefeuer und Schutzengel werden zunehmend abgelehnt (vgl. Brocher).

In pädagogischer Hinsicht ist die Lage eindeutig: Der Tod gehört zum Leben – »uns allen blüht der Tod«, lautet der Titel eines Musicals von Peter Janssens aus den 80er Jahren. Zu überlegen ist freilich, wie man mit der Thematik konstruktiv und kindgemäß umgehen kann.

Wenn der Tod in den Kindergarten einbricht

Dabei kann man dem Thema gar nicht entgehen. Denn auch im Kindertagesstättenbereich bricht unvermutet der Tod ein: Die Betroffenheit ist sicher am größten, wenn ein Mitglied der Einrichtung, sei es Kinder oder Erzieher/innen, stirbt. Auch der Tod von Freunden und Familienangehörigen geht nahe. Aus der kindlichen Perspektive ergeben sich aber eigene Wertigkeiten, die Erwachsene respektieren müssen: So kann

Kindern der Tod des geliebten Haustiers mehr zu schaffen machen als der Tod eines fernen Großelternteils. Von einem Situationsansatz her zwingen solche zumeist unvorhersehbaren Erfahrungen mit dem Tod zum Nachdenken und Handeln. Pädagogisch wird man die Notwendigkeit, die Thematik zu bearbeiten, freilich nicht auf die Zufälle der entstehenden Situationen beschränken, sondern eine Kultur des Umgangs mit dem Tod im gesamten Jahres- und Lebenslauf entwickeln müssen.

Der Tod betrifft auch die Eltern und Erzieher/innen

Eltern und Erzieher/innen sind durch das Thema Tod nicht nur pädagogisch, sondern vor allem existenziell herausgefordert: Glaubt man selbst an ein Weiterleben nach dem Tod? Oder an die Form einer Wiedergeburt? Oder an

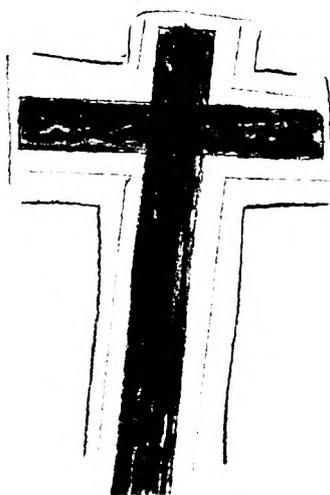


Abb.: Ein außergewöhnliches Sterbebild, das bei einer Beerdigung an die Trauergemeinde verteilt wurde: Barbara hat es für ihren Opa gemalt.

Alltagserlebnisse als Basis für Glaubenserfahrungen

Religiöse Deutung

Wertempfinden / Deutung

- ich kann staunen
- ich werde geliebt
- für mich wird gesorgt
- mir wird verziehen
- ich habe Grenzen
- mir begegnet der Tod

Erlebnisse

in Familie, Kindergarten, Gemeinde, Schule

keine Perspektive nach dem biologischen Ende? Welche Zusammenhänge zwischen einem Diesseits und Jenseits konstruiert man für das eigene Leben? Wie lässt sich der unverschuldete Unfalltod, die Krebserkrankung oder der Missbrauch eines Kindes erklären? »Wenn man den Tod verstanden hat, wird man auch das Leben verstehen«, lautet die weise Einsicht einer Hospizhelferin (Mendl 2011, 54). Insofern berührt die Frage nach dem Tod immer auch die Frage nach dem eigenen Lebenskonstrukt und Sinnhorizont – und geht damit sehr, sehr nahe! Die drängenden Fragen der Kinder angesichts des Todes sind also Lern- und Wachstumschancen auch für Erwachsene selbst!

Unangemessene Handlungsstrategien

Erwachsene tappen angesichts der anspruchsvollen Fragestellung häufig in Kommunikationsfallen, wenn sie stammelnd um Antworten ringen. Folgende Handlungsstrategien bezeichne ich als unangemessen (ausführlicher: Mendl 2006, 62–79):

1. Die bewahrpädagogische Verdrängung von Tod und Leid auf der Handlungs- und Deutungsebene. Wenn wir an die Grenzen des Lebens stoßen, bricht auch die Frage nach Gott auf – wer ersteres verdrängt, verunmöglicht auch die radi-

kale Frage nach und Anfrage an Gott!

2. Die Versuchung, Leid und Tod rational erklären zu wollen. Häufig gerät man hier auf das Gleis unangemessener und unappetitlicher Antworten: Aids als Strafe Gottes, die Flutwelle als gerechte Strafe für Sextouristen, die von außen angetragene Beschwichtigung, nun sei der Tote von seinen Leiden erlöst.
3. Die verkürzte Rede vom lieben und guten Gott, der angesichts von Leid und Tod reichlich zynisch wirken muss.

» Wenn man den Tod verstanden hat, wird man auch das Leben verstehen.«

Angemessene Bewältigungswege

Miteinander ringen

Eltern und Erzieher/innen sollten Kindern diesen wichtigen Erfahrungsbe- reich nicht ersparen, aber die Kinder auch mit ihren Fragen nicht alleinlas- sen: Es geht darum, miteinander auch über die Schattenseiten des Lebens ins Gespräch zu kommen, vorsichtige Tast- und Erklärungsversuche zu unterneh- men, den eigenen Glauben – und viel- leicht auch Unglauben bekennen. Letzt- lich geht es darum, im Leid Solidarität

zu entwickeln und einander beizusteh- en. Hier wird dann auch das christli- che Gotteskonzept deutlich: Gott will dem Menschen auch im Leid beistehen; als Mensch gewordener Gottessohn hat er selbst menschliches Leid durchlitten. Wenn man sich in solchen Situationen nicht davor scheut, auch eigene Ratlo- sigkeiten und Grenzen zuzugeben, kommt man dem sehr nahe, was mit der »Unbegreiflichkeit Gottes« gemeint ist!

Mediale Deutungshilfen

Das gesellschaftliche Tabuthema Tod dominierte in den 80er Jahren als Thema den Kinder- und Jugendbuch- bereich, und auch heute gibt es gute aktuelle Kinder- und Jugendliteratur zum Thema, mit der man Kindern indirekte Identifikationsangebote er- möglichen kann – z.B: Jutta Richters »Hechtsommer« oder Christoph Heins »Mama ist gegangen« (eine ausführli- che Literaturliste kann beim Autor dieses Beitrags angefordert werden:

hans.mendl@t-online.de), weil sie sich mit den Deutungsangeboten der Protagonisten in den Büchern beschäftigen können, ohne sich sofort selbst positionieren zu müssen. Interessanterweise aber sparen viele Jugendbücher das Thema Religion und Fragen nach dem Danach aus! Aus religionspädagogischer Sicht sind solche offenen Stellen durchaus von Vorteil, denn hier können dann die Kinder ihre eigenen Deutungskonstrukte einbringen. Dies entspricht einem kindertheologischen Ansatz, bei dem man Kinder nicht nur als Adressaten von perfekten Antworten der Erwachsenen, sondern als eigenständige Welterfasser und -deuter betrachtet. Man weiß übrigens, dass Kinder sich weniger vor dem Tod ängstigen, wenn sie auch eine Vorstellung vom »Danach« entwickeln!

» Kinder brauchen konkrete Anregungen, um den eigenen Vorstellungen vom Tod Ausdruck zu verleihen.«

Die Entwicklung eigener Vorstellungen

Inhaltlich erscheint es als sinnvoll, schon frühzeitig statt eindrucksvoller und manchmal auch erschreckender bildlicher Darstellungen von Himmel, Hölle und Fegefeuer besser auf gefühlshafte Umschreibungen zurückzugreifen und beispielsweise von der Geborgenheit und Nähe bei Gott zu sprechen. Kinder brauchen konkrete Anregungen, um den eigenen Vorstellungen vom Tod Ausdruck zu verleihen.

Der liebe gute Gott trägt nur bedingt

Die Theodizee-Frage – wieso lässt Gott Leid und Tod zu? – ist auch für Kinder und Jugendliche ein Problem! Das Problem kann theoretisch nicht zureichend erklärt werden. Vielmehr geht es um folgendes: Man muss letztlich die Unbegreiflichkeit des Leids als lebenslange Herausforderung akzeptieren. Gelegentlich wird man, meist erst aus der rückblickenden Distanz, Leid und Tod als Chance für das eigene Reifen begreifen können, wie es auch in einigen neueren Kinder- und Jugendbüchern sehr schön veranschaulicht wird. Erfahrungen von Leid und Tod führen häufig zu einer Krise des eigenen Gotteskonzepts – und das ist gut so! »Der Weg durch die Not hindurch und aus ihr heraus führt zur Wirklichkeit, die wir Gott nennen«, sagt der Hiob-Experte Ludger Schwienhorst-Schönberger (vgl. Mendl 2006, 61) – aber dieser Gott ist anders, als Menschen ihn sich denken!

Der Schatz religiöser Traditionen

Nach christlicher Überzeugung steht Gott nicht weltabgewandt in Distanz zum Menschen, sondern erweist sich vielmehr als ein bis in den Tod hinein solidarischer Gott, der auch mit Menschen in ihren Leiderfahrungen mitleidet! Deswegen verfügt das Christentum auch über einen gewachsenen Schatz an religiösen Traditionen, Riten, Psalmen, Gebeten und Symbolen im Umgang mit dem Tod, der sich in einer religiösen Trauerkultur niederschlägt. Diese hilft dem Menschen existenziell beim gemeinsamen Bemühen, Räume und Zeiten zu eröffnen, um die Trauer in Sprache und in Riten zu fassen, Hoffnungspuren zu entdecken und somit die

Leiderfahrungen allmählich zu bewältigen. Darauf kann man zurückgreifen, »wenn der Notfall eintritt« (siehe die entsprechenden Literaturhinweise).

Fazit

Diese Kultur sollte den Kindern nicht verschlossen bleiben. Deshalb sollten sie Friedhöfe besuchen, an einer Beerdigung teilnehmen und eigene Vorstellungen von Leben und Tod entwickeln. Denn: »Uns allen blüht der Tod!« ■

Literatur

Anton Bucher u.a. (Hg.), *„Mittendrin ist Gott. Kinder denken nach über Gott, Leben und Tod, Stuttgart 2002 (Jahrbuch für Kindertheologie 1).*

Tobias Brocher, *Wenn Kinder trauern. Wie sprechen wir über den Tod?, Essen 1989.*

Diakonisches Werk der EKD e.V. (Hg.), *Wie Kinder trauern. Kinder in ihrer Trauer begleiten, Stuttgart o.J. (mit kommentierter Bibliografie).*

Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern/Katholisches Schulkommissariat in Bayern (Hg.) (2006), *„Wenn der Notfall eintritt. Handbuch für den Umgang mit Tod und anderen Krisen in der Schule, Heilsbrunn/München.*

Peter Janssens, *Uns allen blüht der Tod. Ein Fest für die Lebenden, 1979.*

Hans Mendl, *Kinder, Gott und das Leid, in: Hans Mendl/Ludger Schwienhorst-Schönberger/Hermann Stinglhammer, Wo war Gott, als er nicht da war?, Münster 2006.*

Hans Mendl, *Helden auf Augenhöhe. Didaktische Anregungen zur Ausstellung und zur Datenbank „Local heroes“, Winzer 2011.*

Martina Plieth, *Kind und Tod. Zum Umgang mit kindlichen Schreckensvorstellungen und Hoffnungsbildern, Neukirchen-Vluyn 2. A. 2002.*

Referat Schulpastoral der Diözese Eichstätt (Hg.), *Hilfen für den Umgang mit Todesfällen in der Schule, Redakteur: Hans Seidl. www.bistum-eichstaett.de/schulpastoral/todesfall/main.html.*

Christoph Scheitke/Friedrich Schweitzer (Hg.), *Kinder brauchen Hoffnung. Religion im Alltag des Kindergartens. Bd. 3: Musst du auch sterben? Kinder begegnen dem Tod, Gütersloh 2000.*